

Einige unbequeme Bemerkungen aus der Praxis zum derzeitigen Pisa-Aktionismus und Vorschläge aus der Praxis zur Erfolgssteigerung im Bildungsbetrieb (Verfasst 2003, aber immer noch aktuell)

Seit den für Deutschland peinlichen Ergebnissen der Pisa-Studien hat in Politik, Wissenschaft und Bildung eine heftige Verbesserungs-Diskussion begonnen. Von allen Seiten werden die verschiedensten Vorschläge gemacht, woran sich das deutsche Bildungswesen künftig orientieren solle, was künftig anders gemacht werden müsse. Mit dem Begriff "Reform-Aktionismus" lässt sich diese Situation gut beschreiben. Dabei sollte man besser ruhig, besonnen und nüchtern an die Analyse der Ursachen und an die daraus zu ziehenden Konsequenzen herangehen.

Zu einer solchen Besonnenheit gehört auch die Vorsicht bezüglich einer angeblich notwendigen engen Orientierung am Bildungsmodell des Pisa- Vergleichssiegers Finnland. Am besten lässt man dazu eine erfahrene Pädagogin finnischer Herkunft zu Wort kommen, Frau Thelma von Freymann, akad. Oberrätin i. R. für Pädagogik (zuletzt an der Universität Hildesheim, Institut für angewandte Erziehungswissenschaft und Allgemeine Didaktik):

"Mit Befremden, ja Bestürzung verfolge ich, Finnländerin von Geburt, die Kommentare... zum Pisa-Erfolg Finnlands und die Schlussfolgerungen, die daraus gezogen werden. Das finnische Schulsystem sei als solches effektiver als das dreigliedrige deutsche... Der von finnischen Lehrkräften gegebene Unterricht sei besser als der hierzulande übliche" (in: Freiheit der Wissenschaft, 2/2002). Finnische Lehrkräfte gäben in Wirklichkeit "weitgehend einen Frontalunterricht, mit dem kein deutscher Lehramtsanwärter vor einer Prüfungskommission bestünde... Die gesamte Reformpädagogik ist an der finnischen Lehrerbildung vorbei gegangen" (in: Realschule in Deutschland, 6/2002). Dass "die finnischen Lehrkräfte im Durchschnitt professioneller arbeiten als ihre deutschen Kollegen, istbarer Unsinn...

Die Kunde von der Reinkarnation Pestalozzis... hat sich vermutlich dadurch verbreitet, dass das Zentralamt, wenn ausländische Besucher finnische Schulen von innen sehen wollen, solche Gäste selbstverständlich nicht in irgendeine beliebige Schule schickt, sondern dorthin, wo sie das zu sehen bekommen, was sie erwarten: Modernste, höchst eindrucksvolle Schularchitektur und -ausstattung sowie ausgewählte, von exzellenten Lehrkräften geführte Klassen" (in: Freiheit der Wissenschaft, 2/2002). Und die "flächendeckende Einführung von Gesamtschulen deutschen Typs würde in keiner Weise finnische Zustände" und Erfolge herbei führen. In Wirklichkeit seien diese scheinbar einheitlichen finnischen Gesamtschulen "ganz extrem verschieden" (in: Realschule in Deutschland, 6/2002).

"Was... verbessert werden muss, sind nicht in erster Linie die Unterrichtsmethoden, sondern die institutionellen Bedingungen. Solange diese so bleiben, wird keine Lehrerfortbildung dazu führen, dass die deutschen Schüler international konkurrenzfähig werden" (in: Freiheit der Wissenschaft, 2/2002).

Zur Verbesserung dieser inneren Bedingungen an deutschen Schulen nun nachfolgend einige unbequeme Bemerkungen aus der Schulpraxis.

Spätestens seit den internationalen Leistungsvergleichen der letzten Jahre ist im deutschen Bildungswesen das Ende des wohlmeinenden pädagogischen Idealismus eingeläutet worden und hat die Besinnung auf einen pädagogisch effizienteren Realismus begonnen. All die vielen schülerfreundlichen Erleichterungen der letzten 30 Jahre, die das Lernen angenehmer und stressärmer gestalten sollten, müssen nun vor dem Hintergrund eines künftigen permanenten internationalen Leistungsvergleichszwanges neu hinterfragt werden. Denn spätestens seit diesen internationalen Schulleistungsvergleichen ist die deutsche Schule von einer Stätte idealistisch-humanistischer Bildungsabsichten zu einem "Betrieb" im echten Wortsinn geworden, der etwas herstellen soll und der wie alle Betriebe

in der freien Wirtschaft nüchtern nach den Kriterien "Input" und "Output" bemessen werden wird, d.h. nach den pädagogisch relevanten Produktionsfaktoren, ihrem jeweiligen Einsatz vor Ort und nach den jeweils erreichten Ergebnissen. Der Schüler als Mensch steht dadurch weniger im Mittelpunkt der Bildungsbemühungen, dafür immer mehr das in Vergleichstests messbare Produktionsergebnis von Fachwissen und Kompetenzen.

Das klingt alles nicht nur weniger schülerfreundlich und weniger schülerzentriert, das ist auch nicht sonderlich schülerfreundlich. Das ist aber auch nicht in einem pädagogisch verwerflichen Sinne weniger schülerfreundlich gemeint, sondern ist in einem ganz realistischen Sinne so festgestellt. Denn die vergangenen und künftigen internationalen Vergleichstests fragen nicht nach den inneren Qualitäten, nach der gut gemeinten Persönlichkeitsformen, sie testen den für das 21. Jh. notwendigen Wissens- und Kompetenzbestand.

Die Schüler werden in diesen Tests letztlich auf ihre zukünftige "Funktionsfähigkeit" innerhalb ihrer Gesellschaften und deren Wirtschaft verglichen. Und Deutschland als ein hoch entwickeltes Industrieland benötigt einen hohen bestimmten Wissens- und Kompetenzstand seiner Schüler, damit seine Wirtschaft künftig so „funktionieren“ kann, wie wir uns das wünschen. Geschieht das nicht in ausreichendem Umfang, werden im Rahmen der globalisierten mobilen Welt zunehmend "leistungs- und funktions-geeignete junge Menschen aus anderen Ländern die künftigen Plätze in der deutschen Gesellschaft, Wirtschaft und Verwaltung einnehmen.

Wer die zunehmenden „Produktionsergebnis- und Funktionsblickwinkel“ im Schulwesen nicht akzeptieren und mittragen kann, der muss sich aus der globalisierten Welt auf eine eigene idealistische Bildungsinsel zurück ziehen. Diese wird sicher hohe menschliche Werte anstreben, ob sie aber dem rauen Wind der künftigen realen internationalen Bildungskonkurrenz standhalten wird und ob ihre Schüler auf das reale Leben des 21. Jhs. vorbereitet sind, muss bezweifelt werden.

Das mag vielen idealistischen Pädagogen und Schulpolitikern nicht angenehm sein, aber an dieser harten Erkenntnis wird niemand mehr vorbeikommen. Die deutsche Schule ist künftig kein Freiraum mehr für wohlmeinende Theoretiker, Pädagogik-Professoren, Schulpolitiker und idealistische Lehrer, sondern die Globalisierung hat auch die Bildungssysteme voll erfasst. Bestand haben und Anerkennung gewinnen werden künftig nur diejenigen Bildungssysteme, die nach den harten Gesetzen der Konkurrenz wirtschaftlich, produktiv und rentabel arbeiten. Und deshalb gehören in den Kreis der Schulreformer des deutschen Bildungswesens nicht nur besonnene, erfahrene und realistische Erziehungswissenschaftler, Schulpolitiker und Lehrer, sondern auch Fachleute aus der Wirtschaft, die das deutsche Bildungswesen vom Kindergarten bis zur Universität von Ballast und Ineffizienz befreien und unter wirtschaftlich bewährten Effizienzkriterien neu ordnen.

Was ist damit gemeint:

Man hört überall, dass viel mehr Geld in die deutsche Bildung investiert werden müsse. Aber woher soll denn derzeit das zusätzliche Geld kommen, wo überall eingespart werden muss? Wirtschaftlich handeln bedeutet, dass im Vergleich zum "Output" der "Input" begrenzt bleiben muss, dass nur dann zusätzlich investiert werden sollte, wenn vorher alle anderen "Produktionsbedingungen" auf ihre höchstmögliche Effizienz hin eingesetzt worden sind. Und diesbezüglich ist im deutschen Schulsystem bei den nichtfinanziellen Rahmenbedingungen und vor Ort noch viel zu verbessern, auszumisten und effizienter zu gestalten, bevor dann auch an zusätzliche Investitionen gedacht werden kann. Die deutsche Pisa-Misere ist im Kern keine Geldmisere, darüber sollte man sich klar sein - oder endlich klar werden. Auch ohne einen zusätzlichen Cent lässt sich das deutsche Produktionsergebnis, der "pädagogische Output", erheblich steigern, wenn die Produktionsbedingungen im Ganzen und vor Ort von Hemmnissen und zu wohlmeinenden

Idealismen befreit werden. Die deutschen Schulen müssen sich vor Ort auf die eigenen zur Verfügung stehenden Kräfte besinnen, bevor sie nach Hilfe von außen rufen.

Folgender Vergleich kann das vielleicht verdeutlichen. Als 1914 die im Osten stehenden deutschen Truppen den Einmarsch der Russen nach Ostpreußen nicht verhindern konnten und kein junger moderner General, sondern der erfahrene alte Hindenburg die dortige Heeresleitung übernahm, wurde er gefragt., was er an Verstärkung mitbringe. Er antwortete sinngemäß: Nichts, wir müssen uns selber helfen mit dem, was wir hier haben. Ähnlich sollten die deutschen Schulen zuerst einmal versuchen, mit den vorhandenen Mitteln vor Ort effizienter zu arbeiten und dann erst nach mehr Geld zu rufen. Und das ist möglich

Eng verbunden mit der Wirtschaftlichkeit eines Betriebes ist die Produktivität der Arbeitsabläufe. Die Produktivität vergleicht nicht den Input und den Output, sie vergleicht die Wirksamkeit der vor Ort eingesetzten Kräfte und Mittel. Um diese Wirksamkeit in den Schulen zu steigern, müssen rahmenbedingte und innerschulische Hemmnisse aller Art beseitigt werden. Und diesbezüglich hat sich in der Vergangenheit einiges angesammelt, auf das hier ansatzweise hingewiesen werden soll. Denn wenn man unter Produktivitätsaspekten feststellen muss, dass die deutschen Lehrer in Europa relativ hohe Gehälter bekommen und dass der größte Anteil der Bildungsbudgets in den Landeshaushalten für die Lehrerbeseoldung verwendet werden muss, dann ist es ein beschämendes Produktivitätsergebnis, dass Deutschland in den internationalen Vergleichen der letzten Jahre so schlecht abgeschnitten hat. Diese unbefriedigende Produktivität lässt sich ohne zusätzlichen Kraftaufwand der Kollegen deutlich steigern, wenn die verschiedenen derzeitigen Lehr- und Lernhemmnisse und -beeinträchtigungen beseitigt werden und das Selbstbewusstsein deutscher Lehrer wieder gestärkt wird.

Dann wird auch die Rentabilität des deutschen Bildungswesens wieder günstiger. Unter Rentabilität versteht man die Verzinsung des eingesetzten Kapitals. Auf das deutsche Bildungssystem bezogen bedeutet das den langfristigen Vergleich, welchen Nutzen die aufgewandeten Kosten und Kräfte für die deutsche Wirtschaft und die deutsche Zukunft allgemein haben. Wenn man dann als Lehrer liest, dass im Sekundarbereich II der Anteil der deutschen Bildungsausgaben prozentual etwas über dem OECD- Durchschnitt liegt (27% der Gesamtausgaben für Bildung in Deutschland, 25% im OECD-Durchschnitt; wobei Deutschland mit 5,6% Bildungsausgaben vom Bruttoinlandsprodukt im oberen Mittelfeld der Gesamtausgaben für Bildung liegt, OECD-Mittel nur 5,5% des BIP: in: Schul/Bank, 2002), wenn man liest, dass deutsche Studenten im Mittel länger als ausländischen Studenten bis zu einem Abschluss brauchen, wenn man in mehreren Gesprächen mit Hochschulkräften erfährt, dass die Mathematikkenntnisse vieler Studienanfänger für naturwissenschaftliche Studienfächer nicht mehr ausreichen, dass die Ausdrucks- und Rechtschreibschwächen in wissenschaftlichen Hausarbeiten und Examensarbeiten kontinuierlich zugenommen haben und dass wir ausländische Informatik-Spezialisten anwerben müssen, dann hat das deutsche Bildungswesen in der Vergangenheit einfach nicht rentabel genug gearbeitet. Die ausländische Jugend ist nicht klüger als die deutsche, dort wird offensichtlich in vielen Ländern nur effizienter und rentabler gelehrt und gelernt.

Wenn also nach Thelma von Freymann die Einführung der flächendeckenden Gesamtschule deutschen Typs nicht die Patentlösung darstellt. Viele der schulischen Gleichmacher sehen allerdings jetzt ihre Chance. Die bereits zitierte Thelma von Freymann schreibt dazu: So mancher kocht da sein eigenes politisches Süppchen auf dem finnischen Feuer und gar nicht wenige haben auf unzureichender Informationsbasis Schlüsse gezogen und Schnellschüsse abgegeben" (in: Freiheit der Wissenschaft, 2/2003). Und wenn neue Methoden (so hilfreich, interessant und sogar spannend sie auch sein mögen) nicht die Leiter aus dem Pisa-Loch sind, welche eigentlichen Ursachen hat dann die deutsche Pisa-Misere und welche Maßnahmen aus eigener Kraft ohne zusätzliche Gelder sind möglich?

Zuerst muss akzeptiert werden, dass es sich bei der Pisa-Misere um ein soziologisches Problem und um ein Mentalitätsproblem handelt. Die Deutschen besonders die derzeitige Jugend sind in einem bisher einmaligen Wohlfahrtsstaat groß geworden, in dem auch der Leistungsunwillige ein relativ gut abgesichertes Leben führen kann und in dem der Fleißige gemäß dem Solidaritätsprinzip des sozialen Netzes schmerzhaft Abzüge von seinem hart erarbeiteten Verdienst hinnehmen musste. Das mindert Leistungsdenken bei Jugendlichen und Erwachsenen. Und die deutsche Jugend wurde und wird immer noch in einem Ausmaß von der Gesellschaft, von Eltern und Großeltern mit Gütern und Geld verwöhnt, dass sie sich gar nicht vorstellen kann, dass sie es in Zukunft nicht mehr so leicht wie ihre Eltern haben wird in relativem Wohlstand zu leben. Dadurch fehlt der Anreiz in der Schule für verstärkte eigene Bemühungen zur Sicherung der eigenen Zukunft in Wohlstand. Den deutschen Schülern muss bewusster werden: Ohne Lernfleiß kein künftiger Wohlstand.

Als wichtigste Konsequenzen daraus zur Anhebung des Leistungsniveaus und zur Steigerung des Leistungsdenkens erscheint notwendig:

- Dass in den Schulen des Sekundarbereiches I und II vermehrt wirtschaftliche Aspekte behandelt werden oder sogar ein Fach Wirtschaftskunde eingeführt wird, um den Schülern ein realitätsbezogeneres Denken, was ihre persönliche Zukunft innerhalb einer globalisierten Welt betrifft, zu vermitteln. Das würde auch eine schon seit längerem erhobene Forderung der Wirtschaft erfüllen.

Dass in allen Klassenstufen 7 bis 13 Jährlich in möglichst vielen Fächern Vergleichstests geschrieben werden, die inhaltlich nicht vorher bekannt sind und somit nicht schulintern oder klassenintern heimlich vorbereitet werden können und die zumindest teilweise auch nicht von den Fachlehrern der betreffenden Schule korrigiert werden.

- Dass im Hauptschul- und Sekundarstufen-I-Bereich nach der 9. bzw. nach der 10 Klasse eine allgemeine Abschlussprüfung eingeführt wird, in der von den Schulverwaltungen vorgegebene Niveaus erreicht werden müssen.

- Dass die Notengebung konsequenter als bisher von sehr gut bis ungenügend gehandhabt wird und dass die Umsetzung von Punkten in Notenstufen bundeseinheitlich und anspruchsvoll geregelt wird (erst die Hälfte der erreichten Punkteanzahl sollte zu einer ausreichenden Beurteilung berechtigen). Nur so sind bundesintern Ländervergleiche möglich. Unangebrachtes Wohlwollen in der Notengebung schadet letztlich dem Schüler wie dem ganzen Bildungssystem. Darauf zu achten sollte besondere Aufgabe der Schulleitungen sein. In den meisten Menschen stecken mehr Fähigkeiten, Möglichkeiten und Kräfte, als derzeit in vielen Schulen für die Schüler erfahrbar wird. Wenn Schüler bereits hinreichend an ein Leistungsdenken gewöhnt werden, fällt die künftige Umstellung auf mehr Leistung im Beruf nicht mehr schwer.

Die Bildungsverantwortlichen haben in den letzten Jahrzehnten in vielen Bundesländern diesen Abbau des Leistungsdenkens in Schulen und Universitäten noch durch verschiedene wahlgemeinte Rahmenbedingungen, Gesetze, Verordnungen, Empfehlungen und Vorschläge gefördert. Diese müssen zum Teil wieder aufgehoben oder einem Leistungsdenken angepasst werden.

Dazu gehören z.B. folgende Bereiche:

- Es gab in der Vergangenheit in einigen Bundesländern empfohlene Richtzeiten für die Anfertigung von Hausaufgaben, in der Länge nach Haupt- und Nebenfächern gestuft. Solche Empfehlungen fördern das Bequemlichkeitsdenken. Schüler, die weniger aufgepasst haben, die das betreffende Thema nicht interessierte, die prinzipiell langsam sind, die trotz fehlender Empfehlung eine nächst-höhere Schulart besuchen usw. benötigen aber individuell mehr Zeit als andere und sollten diese Zeit auch aufwenden müssen. Lernen ist ein individueller Vorgang, der nicht mit der Stoppuhr wie in einem Großraumbüro bewältigt werden kann. Zeitliche Richtwerte für den Hausaufgabenumfang oder entsprechende

Empfehlungen sollten aufgehoben werden. Damit darf nicht aufgehoben, dass der einzelne Fachlehrer in Abstimmung mit den anderen Fachlehrern seine Hausaufgaben verantwortungsbewusst begrenzt,

- Es gibt teilweise enge Vorschriften für den stofflichen Umfang von schriftlichen Hausaufgabenkontrollen und Haupttests/Halbjahrestests (z.B. schriftliche Hausaufgabenüberprüfungen nur von den Hausaufgaben der letzten beiden Stunden). Solche engen Vorschriften fördern nur das kurzfristige Lernen und das schnelle Vergessen des Gelernten. Hausaufgabenkontrollen sollten z.B. den Stoff der letzten 4 Unterrichtsstunden und der dazu gehörenden Hausaufgaben umfassen dürfen, Haupttests/Halbjahrestests den Stoff und die Hausaufgaben der letzten 12 Unterrichtsstunden.

- Es gibt teilweise die Vorschrift, dass Haupttests nicht mehr in einem bestimmten Zeitraum vor Schuljahresende und dass Klassenarbeiten und Hausaufgabenkontrollen nicht mehr am letzten Schultag vor den Ferien geschrieben werden dürfen. Diese Vorschriften sind keine Vorbereitung für das Leben nach der Schule. Erwachsene in ihrem Beruf haben auch 6 Wochen vor ihren Ferien keine erleichterten Arbeitsbedingungen und genießen auch am letzten Arbeitstag vor ihrem Urlaub keine individuellen Erleichterungen. Man sollte diese Vorschriften stark kürzen oder ersatzlos streichen.

- Es ist dringend notwendig, die Lehrpläne und besonders die Schulbücher erheblich zu straffen und auf Wesentliche zu beschränken. Die derzeitigen Schulbücher beinhalten teilweise aufgeblähte Stoffangebote (nach dem Motto verfasst: das könnte man noch behandeln, jenes in einer Vertretungsstunde vielleicht noch besprechen usw.) und kosten dadurch unnötig viel Geld.

Der Verfasser schlägt hier vor, die Lehrbücher auf die Hälfte ihres derzeitigen Umfanges zu beschränken, dann aber ihre komplette Behandlung zur Pflicht zu machen. Der Lehrer kann bei gutem Lernerfolg in einer Klasse im Rahmen seiner pädagogischen Freiheit ja noch Themen hinzufügen.

- Es darf künftig so wenig regulärer Unterricht wie möglich ausfallen. Lehrerfortbildungen sollten so weit wie möglich auf die Nachmittage, Wochenenden und Ferien verlegt werden. Kaum eine Lehrerfortbildung rechtfertigt normalerweise, dass Schüler in dieser Zeit überhaupt nichts lernen. Der schlechteste Unterricht ist überhaupt kein Unterricht. Als Preis für die sichere Beamtenstelle und für die flexible Einteilungsmöglichkeit der Arbeitspflichten in der Nicht-Unterrichtszeit ist den Lehrern zuzumuten, sich an Nachmittagen, Samstagen und in den Ferien fortzubilden.

- Vertretungsstunden sollten Unterricht, eventuell auch mit Noten und Hausaufgaben, in anderer Form oder von einer anderen Person her sein. Die bekannte Schüler-Einstellung, dass für Vertretungsstunden kein Unterrichtsmaterial und keine Lernbereitschaft mitgebracht werden brauchen, muss konsequent abgeschafft werden. Das ist im Besonderen eine Aufgabe der Schulleitungen.

- Die bekannte Unterrichtslockerung in den letzten Tagen vor den Ferien ist abzubauen. Der Unterricht geht bis zum letzten Tag der Schulzeit mit vollem Ernst (dass der Klassenlehrer oft die letzte Unterrichtsstunde vor Ferien haben möchte, ist verständlich). Gerade die letzten Stunden vor Ferien sind z.B. geeignete Zeiten für intensive Wiederholungen oder Vertiefungen in allen Fächern.

- Es muss in diesem Zusammenhang auch bemerkt werden, dass z.B. bei Erkrankung einer größeren Anzahl von Lehrkräften Klassen möglichst wenig nach Hause geschickt werden sollten. Wenn schon intensiv von Freiarbeit gesprochen wird, dann kann man Klassen mit vielen Vertretungs- bzw. Freistunden eine längere, eventuell mehrtägige Arbeitsaufgabe in der Schule geben, diese Tätigkeit zeitlich und inhaltlich punktuell durch eine Lehrkraft

kontrollieren lassen und eventuelle Disziplinarverstöße in der Zeit der Freiarbeit unnachtsichtig ahnden

- Die diffuse Vorschrift, dass Benoten von Leistungen nach dem Leistungsstand der jeweiligen Lerngruppe auszurichten, ist auf notwendige Sonderfälle einzugrenzen. Es gibt durch diese Vorschrift regelmäßig der Tatbestand, dass für die gleichen Noten in verschiedenen Klassen verschiedene Leistungen zu erbringen waren und dass "geschickte" Klassen bzw. Lerngruppen bewusst ihr Lernniveau abgesenkt haben (indem man z.B. die (Guten/Fleißigen mobbte), um als Klassenverband weniger Leistung erbringen zu müssen. Es muss künftig wieder heißen: wer sich nicht bemüht und lernt, bekommt auch keine guten Noten.

- Guter Unterricht fängt damit an, dass in der Klasse ein Mindestmaß an Ruhe und Aufmerksamkeit herrscht (wenn der Verfasser an seine eigene Schulzeit denkt, erinnert er sich ehrlichkeitshalber daran, dass er sich auch nicht immer vorbildlich verhalten hat und dass er dann Lehrer brauchte, die konsequent eine ruhige Lern-Atmosphäre durchsetzen). Denn die besten Lehr-Methoden wirken nur halb bei Störung und Unaufmerksamkeit. Ein guter Lehrer hat Ecken, Kanten und Durchsetzungsvermögen. Wenn sich der Verfasser an alle Empfehlungen erinnert, wie man soziologisch-pädagogisch-psychologisch mit Klassenkaspern, Wichtigtuern, Geltungsbedürftigen, Mediengeschädigten, Unerzogenen, Disziplinlosen usw. umgehen soll, dann verbliebe kaum noch Zeit für einen regulären Unterricht. Durch solche Störungen und Ablenkungen geht derzeit an vielen deutschen Schulen noch zu viel Zeit verloren.

In dieser Hinsicht lohnt es sich, sich am Beispiel Finnland zu orientieren. Dort gibt es an vielen Schulen zusätzliche Sozialpädagogen, Psychologen und Speziallehrkräfte für schwierige und lernschwache Schüler, die es dem Lehrer ermöglichen, sich mehr auf seine eigentliche Aufgabe, den Unterricht zu konzentrieren. Auch dazu sei wieder auf Thelma von Freymann verwiesen. Sie schreibt: "Wer Sozialarbeiterin, Psychologin, Klassenlehrerin und Speziallehrerin- in einer Person sein soll, kann keines davon so sein, dass das Resultat die Bedürfnisse der Schüler und der Gesellschaft befriedigt. Das Burn-out-Syndrom bedroht jede Lehrkraft, die einen solchen Spagat versucht" (in: Freiheit der Wissenschaft, 2/2002)

- In diesem Zusammenhang sollten auch wieder Kopfnoten in den Abschlusszeugnissen der Sekundarstufe I gegeben werden. Diese unnötige Rücksichtnahme auf die Bewerbungssituation fördert nur das Fehlverhalten vieler Schüler in den letzten Wochen vor dem Abschluss. Alle Kollegen in der Sekundarstufe I haben das nervende, oft provokative Verhalten solcher Abschlusschülern erfahren nach dem Motto: „Ihr könnt mir ja keine schlechte Betragensnote mehr geben“.

Dabei ist die Lage doch ganz einfach und gerecht: Derjenige Schüler, der bei seiner Bewerbung keine schlechte Betragensnote vorzeigen möchte, benimmt sich in der Schule gut. Die Spielregeln sind durch Schul- und Hausordnung bekannt.

- An Schulen wird noch zu viel Zeit für Aktivitäten verwendet, die nichts unmittelbar mit dem "Produzieren" von Bildung und Kompetenzen zu tun haben oder die auf Nachmittage, Wochenenden oder Wandertage/Studententage verlegt werden könnten. Gemeint sind hier als Sozialveranstaltungen getarnte Sport- und Freizeitvergnügen an und außerhalb von Wandertagen, unnötig ausgedehnte Besuche bei Kommunalbehörden, Arbeitsämtern, Banken, Betrieben usw. während der Unterrichtszeit. Vertreter aus Wirtschaft und Verwaltungen sollten besser öfter für 1-2 Schulstunden in die Schulen kommen, anstatt dass eine ganze Klasse für einen ganzen Vormittag in die Behörde/den Betrieb geht. Betriebserkundungen, längere Informationen usw. können auf gut geplante Studententage verlegt werden. Normale Wandertage können als Praktika für naturkundliche und kulturhistorische Themen genutzt werden. Und Berufspraktika, die sehr wichtig sind,

können durchaus in die Ferienzeit verlegt werden, anstatt dafür 2 Wochen Unterrichtszeit opfern zu müssen.

Um die Lese- und Darstellungskompetenz der Schüler zu erhöhen, wäre eine Reduktion der eingesetzten Lückentexte und eine Ausweitung eigener schriftlicher Ausarbeitungen in allen möglichen Formen auch in den naturwissenschaftlichen Fächern und in den so genannten Nebenfächern sinnvoll. Lesen Darstellen und Schreiben lernt man nur durch Lesen, Darstellen und Schreiben. Das kann das Fach Deutsch alleine nicht leisten. Insofern ist jede Unterrichtsstunde auch eine potentielle Deutschstunde. In diesem Zusammenhang sollte in allen Fächern nicht nur auf die inhaltliche Richtigkeit, sondern auch auf die Qualität der mündlichen und schriftlichen Äußerungen Wert gelegt und über die Noten in gewissen Grenzen honoriert werden. Denn eine gut gegliederte, saubere, eigenständige und verständliche schriftliche und mündliche Leistung sind ebenfalls Zeichen einer guten geistigen Leistung.

- Weil eine künftige gute deutsche Schule an dem Ziel "transparente leistungsorientierte Produktion von Bildung und Kompetenzen" nicht mehr vorbei kommt, fällt den Schulleitungen diesbezüglich eine vermehrte Verantwortung zu. Als „Betriebsleiter von Bildungsbetrieben" müssen sie verstärkt auf den Betriebserfolg achten. Das wird wie in der freien Wirtschaft euch auf Unwillen und Widerstand stoßen, nämlich bei Schülern Eltern und auch Lehrern. Dafür benötigen sie die Rückendeckung der Schulverwaltungen.

- Zum Abschluss soll noch bemerkt werden, das den deutschen Lehrern wieder mehr Anerkennung in der Öffentlichkeit und damit mehr Selbstvertrauen verschafft werden muss. Das öffentliche, neidvolle "Herumhacken" auf dem Beamtenstatus und auf der variabel gestaltbaren Nicht-Unterrichtszeit muss aufhören. Welcher Lehrer möchte denn dauernd durch Eltern, Schüler und Öffentlichkeit werden. Und wenn von der Schule mehr Leistungsorientierung verlangt wird, steigt auch das Ansehen der Lehrer. Leistung und Ansehen haben bisher immer noch zusammengehört. Das wird auch in den deutschen Bildungsbetrieben so bleiben.

Literaturhinweise:

Thelma von Freymann: Wie tauglich ist Finnland als Vorbild? Bei näherem Hinsehen zeigt sich, dass Unvergleichliches verglichen wird. in: Realschule in Deutschland, Heft 6 (2002, S 7-9.

Dieselbe: Zur Binnenstruktur des finnischen Schulwesens. in: Freiheit der Wissenschaft, Heft 2 (2002); im Internet unter: <http://www.finnland.de/dfgnrw/dfg043a-pisa07.htm>, S. 1-8

Dieselbe: Bildung im internationalen Vergleich; in Schul/Bank- Informationsdienst für Schule und Lehrer, hrsg. vom Bundesverband deutscher Banken Berlin Jahrg. 2002 (keine Seitenzahlen); im Internet unter <http://www.schulbank.de>

Helmut Wurm: Nicht immer bequemen persönliche Bemerkungen aus der Praxis zur Verbesserung der Schulergebnisse mit einem Schwerpunkt auf dem Bereich Umgang mit Texten und schriftliche Darstellungsqualitäten. In: Realschule in Rheinland-Pfalz, Heft 2, 2002 ,S. 12-15.

(Verfasser: Helmut Wurm, Schützenstr. 54, 57518 Betzdorf)